©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

13. Jahrgang. Heft 2.

Fernsprecher Nr. 60520 Serie. Postsparkassenerlag Nr. 87.955. Wien, 1. Februar 1926. Schriftleitung und Verwaltung: Wien, 1., Herrengasse 9.

Bezugspreis: 2 S 20 g, ermäßigt 1 S 50 g, Mitglieder des Oesterr. Naturschutz-Bundes, des Vereines „Tiergartenschutz" und des Naturwissensch. Vereines an der Universität Wien erhalten die „Blätter" als Vereinsgabe. Einzelheft 25 g.

Naturschutzgrenzen?

Von **Oswald Irlweck.**

Ein gefährliches Thema — dessen bin ich mir wohl bewußt, und doch drängen mich verschiedene Beobachtungen, sowie Äußerungen so mancher unentwegter Naturschützer, denen ich nicht beizustimmen vermag, zu den folgenden kritischen Betrachtungen, mit der Absicht, vielleicht hiedurch eingehendere biologische Studien in Schongebieten anzuregen.

Reservationen, Schongebiete zu schaffen, genügt allein kaum, um der von Menschenhand geschaffenen Verödung der Natur Einhalt zu gebieten und dieser — der Natur — wieder ehestens ihr ursprüngliches Gepräge zu verleihen. Dies weisen in bisher geschaffenen Parks verschiedene Erscheinungen scheinbar nach, und es wäre wünschenswert, hier Ursache und Wirkung genau zu ergründen. Jedenfalls muß der Mensch alles wohldurchdacht angehen, will er in die Unordnung und die Mißverhältnisse, die er im Haushalte der Natur geschaffen, wieder die angestammte Ordnung bringen.

Bei solchem Tun zeigt sich erst, welch geringe Eignung diese Menschenhand für den Wiederaufbau dessen besitzt, was sie in Unbedacht und schnödem Eigennutz zerstörte. Was die große Allmacht, die Schöpfungskraft, geschaffen, steht über jeder Menschenkunst so hoch, daß jede unbedachte Handanlegung dessen, der selbst nur ein Produkt,

Wir bitten dringend, den Bezugspreis postwendend mit beiliegendem Erlagschein zu begleichen. **Näheres auf Seite 28.**

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

hier störend wirken muß. Nun hat sich einerseits die menschliche Denkungsart schon derart an diese bedenkenlosen Eingriffe in das Getriebe der Natur gewöhnt, daß die Mehrzahl dieser allmächtigen Erdbewohner längst der festen Überzeugung ist, es ginge nicht anders, sie müßten regelnd eingreifen, obwohl so mancher paradiesische Landstrich das Gegenteil beweist. Anderseits wähnen viele, das Heil gegen die Verödung der Natur in der raschen völligen Ausschaltung jeder menschlichen Einflußnahme finden zu können.

Diese Anschauung würde auch tatsächlich zutreffen und in absehbarer Zeit zum Ziele führen, wenn nicht schon längst der Mensch auf seinem geschichtlichen Werdegang den Formen des Lebens seiner Umwelt Zeichen seines Einflusses aufgeprägt hätte, deren Folgen nun beim Wiederaufbau störend im Wege stehen.

So haben zum Beispiel viele Vogelarten sich mit ihren Daseinsbedingungen geradezu an die Nähe des Menschen derart angepaßt, daß sie heute in siedlungsfreien Landstrichen gänzlich fehlen. Dies kommt auch im zoologischen Bericht der eidgenössischen Nationalparkkommission des Jahres 1923 zum Ausdruck: „Der Nationalpark ist vogelarm, was sich aus seinen besonderen Verhältnissen ergibt. Die Abwesenheit des Menschen und des Weideviehes scheint die Verarmung mitzubedingen."

Ein weiterer nachteiliger Einfluß des Menschen auf die Tierwelt dürfte in der physischen und psychischen Verweichlichung der Arten des Wildes zum Ausdruck kommen: einerseits wurde durch allzu scharfe Bekämpfung des Raubwildes der Daseinskampf der Tiere untereinander stark vermindert, die sogenannte nützliche Tierwelt daher jedem anderen Tier gegenüber argloser und zutraulicher, was ein Nachlassen der Sinnesschärfe zur Folge haben konnte, anderseits wurde durch diese Zurückdrängung der Raubtiere das Fortkommen schwächeren, degenerierten Wildes so erleichtert, daß dessen Degeneration rascher um sich griff. Und gerade diese Umstände machen sich in der Artvermehrung des Wildes im schweizerischen Nationalpark bemerkbar.

Greifen wir zur Wildbestandtabelle 1923 — da 1924 noch nicht vorliegt —, so finden wir ausgewiesen einen Rehstand von 146 Stück gegen 178 Stück im Vorjahre, dazu 37 Kitze, im Vorjahre 48. In diesem Falle sind also scheinbar 80 Stück Rehe in einem Jahre eingegangen — in einem Gebiet, wo nicht gejagt wird, keine Laufhunde hausen und ein pflichteifriges Schutzpersonal das Wildern verhindert. Der Bericht spricht davon, daß im schneereichen Winter die Füchse den Rehen zugesetzt haben. Es ist kaum anzunehmen, daß aus den Parkrevieren, welche sich durch das Jagdverbot großer Ruhe erfreuen, ein nennenswertes Auswechseln in die weitaus unruhigeren Nachbarreviere stattfindet. Wenn nun auch infolge der vollständigen Schonung eine gewiß nachteilige Überzahl von Füchsen sich raubend betätigt, so kann eine derart gewaltige Verlustziffer eben nur bei degeneriertem Rehwild begreiflich erscheinen.

Dem ungestörten Walten des Raubwildes gegenüber einem degene-

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

rierten Nutzwilde ist vermutlich auch die geringe Vermehrung, ja mitunter sogar Verminderung des Federwildes im Nationalpark zuzuschreiben. Das Jahr 1923 weist auf: an Auerhühnern 38 gegen 43 im Vorjahre, Birkhühner 182 gegen 198, Steinhühner 13 gegen 18, Haselhühner 27 gegen 79 — sage 52 weniger! Nur Schneehühner zeigen eine lächerlich geringe Vermehrung: 347 gegen 338 im Vorjahre.

Würde das Federwild im zunehmenden Kampfe ums Dasein nicht an Sinnesschärfe, körperlicher Gewandtheit und Widerstandskraft zunehmen, also die Zeichen der Degeneration wieder verlieren, so müßte es bei der ständigen Zunahme des Raubwildes überhaupt mit der Zeit fast aussterben. Ähnlich könnte es dem Rehstande ergehen. Da jedoch dem Raubwilde zumeist schwächere Stücke mit geringerer Lebensfähigkeit zum Opfer fallen, ist zu erhoffen, daß durch diese Zuchtwahl der Natur die Nutzwildarten erstarken und für den Daseinskampf geeigneter werden.

Ohne Bedenken geht es dabei allerdings nicht ab; im Park fehlt es — ausgenommen den Adler — an stärkerem Raubwild (Bär, Luchs, Wolf, Wildkatze), die mitunter recht unbarmherzig mit dem Nachwuchs des schwächeren Raubwildes aufzuräumen verstanden. Und diese Großen bekämpfte wieder der größte Räuber, der Mensch.

Welche Entwicklungswege werden die einzelnen Tierarten im Nationalpark nehmen? Wird nicht letzten Endes doch wieder die unheilvolle Menschenhand eingreifen müssen, um eine oder die andere Art vor allzu scharfen Übergriffen des Raubwildes zu schützen?

Jedenfalls wird es Sache unausgesetzter biologischer Beobachtung und gewissenhafter alljährlicher Standesaufnahme sein, um nach einer weiteren Reihe von Jahren festzustellen, ob die qualitative Erstarkung der Arten imstande ist, deren Fortbestand trotz ungehemmter Zunahme des Raubwildes zu sichern. Das Ergebnis dieser biologischen Studien müßte selbstverständlich auf die Einstellung der Jägerei zur Bekämpfung des Raubwildes seinen Einfluß üben und endlich die Frage beantworten, ob wir das Raubwild mit Recht oder Unrecht so scharf verfolgen.

Hoffentlich kommt die Erkenntnis, ehe es für einzelne der kühnen Räuberfamilien bei uns oder für Nutzwildarten des Parkes zu spät ist. Volle Klärung ist jedenfalls notwendig.

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Vom Wolf in Niederösterreich. Das Acquisitionsverzeichnis der zoologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien (Säugetier-Sammlung, 1844, 3, 1.) weist nachfolgende interessante Feststellung auf:

„Canis lupus L. ♂ im Walde von Rapoltenkirchen geschossen und eingeliefert von dem k. k. Förster, Herrn Alois von Brenner, war 81 Pfund schwer, hatte am 19. Jänner 8 Schafe gerissen und eines ganz verzehrt und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: 1926_2

Autor(en)/Author(s): Irlweck Oswald

Artikel/Article: Naturschutzgrenzen? 17-19